

Kein Ort Nirgends – Peenemünde

„Peenemünde? Da müssen Sie zurück aufs Festland bis Stralsund und dann auf die Insel Rügen“ (Verkehrspolizist auf Usedom)

Auschwitz ist überall

Es gibt Orte, die jeder kennt, doch nur wenige könnten ihre geographische Lage exakt bestimmen. Sie existieren nur in der Vergangenheit, ihre Gegenwart erscheint schemenhaft-verzerrt im Rückspiegel der Geschichte oder als Metapher, abgelöst von Raum und Zeit. Verdun, Katyn, Lidice, Sobibor, My Lai... reale Orte, die dazu verdammt sind, ein Leben im Kontext ihrer unheilvollen Vergangenheit zu führen. Und doch haben diese ‚Orte des Bösen‘ ein banales Gesicht, ihre Bewohner ein normales Dasein mit normalen Problemen. Egal, ob sie vom Unheil nichts wissen, oder nicht wissen wollen, sie können, wie Walter Benjamins ‚Engel des Fortschritts‘, nur rückwärts in die Zukunft schreiten.

Pynchons Insel

Kein deutscher Ort des Krieges ist derart aufgeladen mit dem Mythos der Moderne und war solange zur Nichtexistenz verdammt wie **Peenemünde**. Erst 1991, als die Mauern zwischen Ost und West längst gefallen waren, öffnete das Dorf am nördlichen Ende der Insel Usedom seine durch Schlagbäume und Stacheldraht gesperrten Zufahrtswege für Zivilisten. Inzwischen strömen jährlich 300000 Besucher ins Museum Peenemünde, um die ‚Mutter aller Raketen‘, das legendäre Aggregat 4, auch V2 genannt, und die berühmte Flügelform Fieseler 103 ‚Kirschkern‘, als V1 bekannt, zu bewundern. Neben Hitlers ‚Wunderwaffen‘ steht auch einiges an sowjetischer Kriegstechnik zu besichtigen, u.a. der Abfangjäger MIG 23, Albtraum der NATO, mit dem die NVA-Jagdfliegerstaffel 9 den Luftraum der DDR sicherte. Bevorzugtes Schauobjekt für Touristen ist jedoch das sowjetische U-Boot der Juliett-Klasse, das im Hafen neben einem Piratenschiff ankert. Sein Kapitän rettete es vor der endgültigen Verschrottung, indem er den längst ausgemusterten schwimmenden Sarg nach Peenemünde schleppen ließ. Mittlerweile ist U-461 ein lukratives Unternehmen mit einem Museums-Shop und beachtlicher *merchandising*-Palette. Auch die Betreiber des Raketen-Museums ließen sich nicht lumpen und bauten mit Bundesmitteln das im Krieg unzerstört gebliebene 30Megawatt-Kraftwerk zum Standort für Mega-Kulturevents aus.

Allen politischen Widerständen zum Trotz behauptete sich das Peenemünde-Museum gegen die übermächtige Konkurrenz des Aerospace-Centers bei Bremen, wo das Thema Raumfahrt als Multimedia-Show mit Shopping-Mall inszeniert wurde. Es ging letztes Jahr in Konkurs. Doch auch in Peenemünde zerstoßen, wie vieler Orts im Osten, die hochfahrenden Pläne ausländischer

Großinvestoren, die aus dem Gelände der ehemaligen Raketenversuchsanstalt einen Disneypark und aus dem NVA-Flugplatz einen zivilen Großflughafen machen wollten. Das Einzige, was täglich dort abhebt, sind eine Cessna für Insel-Rundflüge, ein Lufttaxi nach Bornholm und eine alte AN-2 für Fallschirmsprünge. Und 8000 Kormorane, die seit längerem im Peenemünder Forst nisten und nicht nur die Küstenfischerei gefährden, auch einen modernen Flugbetrieb. So behält der jahrzehntelang von der Außenwelt abgeschirmte Militärflugplatz mit seinen atomsicheren Hangars, tarnfarbenen Dienstgebäuden und nutzlosen Fluggeräten seinen nostalgischen DDR-Charme, der durch ein ‚Pommersches Bettenmuseum‘ und den schäbigsten Schnell-Imbiss des Nordens bereichert wird. Doch auch, wer hier die Spuren großdeutscher Vergangenheit sucht, kommt auf seine Kosten. Mit dem Bus kann er für 4 EURO eine Exkursion zu den Resten der V1-Rampen machen. Nicht viel mehr als die Eisenscharniere der verstellbaren Rampen und die Unterstände der Startkommandos überstanden die Nachkriegs-Demontage, trotzdem ist der stille Ort am Peene-Sund eine beliebte Pilgerstätte für Männer und Frauen über Siebzig. So sie aus London und Antwerpen stammen, haben sie noch den knatternden Triebwerkslärm der Flügelfombe im Ohr, der verstummte, Sekunden bevor das Geschoss einschlug. Neun von Zwanzigtausend dieser unbemannten Flugkörper wurden auf London abgefeuert, 2350 erreichten ihr Ziel und töteten Tausende Zivilisten. Von Peenemünde aus flog der Prototyp der heutigen Marschflugkörper ‚Cruise missile‘ nur zu Erprobungszwecken. Ebenso die erste Überschall-Rakete A-4/V2. Sie wurde ab 1936 auf dem Gelände der Raketenversuchsanstalt entwickelt getestet und produziert. Nach dem ersten Bombenangriff der Royal Airforce 1943, bei dem über 700 Ingenieure und Zwangsarbeiter ums Leben kamen, wurde die Produktion unter Tage nach Nordhausen verlagert. 1945 fand Boris Tschertok, Raketenexperte der Roten Armee, nur noch Einzelteile der V2 in Peenemünde vor. Wernher von Braun und sein Gefolge hatten gründlich aufgeräumt, bevor sie sich nach Oberammergau zu den Amerikanern absetzten. Alle Spuren ihres ‚Paktes mit dem Teufel‘ konnten sie nicht beseitigen. Die meisten der hochmodernen Fertigungshallen im Bauhaus-Stil hatten die Bombenangriffe der Alliierten unbeschadet überstanden. Ebenso die ringförmigen Anlagen der Prüfstände I-X, die unweit der Küste im Wald standen. Sie fielen erst 1945 der Spitzhacke zum Opfer.

Wald ohne Hüter

Wer sich heute ein Bild von der innovativen Architektur der Raketenversuchsanstalt machen will, kann dies nur unvollkommen an Fotos im Museum selbst oder im –katalog tun. Vom Prüfstand VII existiert ein plastisches Miniaturmodell, doch es offenbart nicht annähernd die kolossale Dimension der elliptischen Anlage mit seinen meterhohen Erdwällen, der turmhohen Fertigungshalle und einer mobilen Raketenrampe auf Schienen. Die stadiongroße Anlage wurde, wie alles andere, auf Beschluß der Achsenmächtigen Truman, Churchill, Stalin nach dem Krieg gesprengt und Stein für Stein abgetragen.

Doch nicht restlos. Teile der Prüfstände I-X, Reste des damals größten Windkanals der Welt, des kleinen Sauerstoffwerks, der Messwarte, ein Hochbunker und mehrere Unterstände haben im Peenemünder Forst die Zeiten überdauert, weil sich vierzig Jahre niemand drum scherte. Heute ist das Betreten des Waldes laut Bundesliegenschaftsamt mit der Begründung verboten, dass das Gelände munitionsverseucht ist. Anstalten, den Boden zu entsorgen, wurden bisher nicht gemacht. Denn mit der Öffnung Peenemündes für Touristen brach die Stunde der Schatzgräber und Militaria-Sammler aus, die mit Schaufel und Detektor den Wald durchkämmen und alles mitnehmen, was sich halbwegs als Raketenbauteil verkaufen lässt. Besonders gefragt sind kleine bunte Metallplaketten mit Reichsadler, Swastika, Buchstaben und Nummern, die die Belegschaft als zugehörig zu einem bestimmten Betriebsteil identifizierten. Auf Usedom's Trödelmärkten kosten die Blechmarken ein Zehntel von dem, was in den USA geboten wird. Dort ist man versessen auf Peenemünde-*artefacts*. Kennen die Amerikaner doch die Geburtsstätte der Raumfahrt nicht nur durch Thomas Pynchons rätselhaften Roman ‚Die Enden der Parabel‘. Der Mann, der sie vor den Russen zum Mond brachte und das Shuttle-Programm leitete, war auch der ‚Herr der Ringe‘ von Mittelbau(Nordhausen) und Peenemünde. Ein weiter Grund, den Wald besser zu meiden, hier treiben sich immer wieder nachtaktive Neonazis und Okultisten aller *colour* herum, um auf ‚heiligem Boden‘ Geländespiele und Sonnenwendfeiern abzuhalten. Der Drahtzaun um die Verbotszone ist löchrig wie ein Schweizer Käse und vom Strand aus kommt man mühelos hin, wenn man Verbotsschildern gegenüber blind ist. Das Wandern auf den Wegen des wildesten Waldes Deutschland ist in Wahrheit recht ungefährlich und entspannend, so man sich nicht vor Kräuterhexen und germanischen Geistern fürchtet. An ihre Existenz glaubten Hitlers Raketenpioniere nicht, trotzdem fuhren sie lieber mit einer Berliner S-Bahn zur Arbeit. SS-Reichsführer Himmler, der an Geister und Germanenkult glaubte, ließ 1938 die Insel Usedom auf Hinckelsteine und Kultgrabstätten durchforsten. Ihre Zahl ist beachtlich und ließ in London Spekulationen laut werden, dass der sensationelle Steilschuss einer V2 von Peenemünde ins Weltall(am 3.Okt.1942) nicht mit rechten Dingen zugeht. Auch die deutschen Raketenpioniere waren sprachlos über den ungewollten Höhenflug und träumten ein letztes Mal von der Eroberung des Weltalls. Doch Hitler hatte längst entschieden, die V2 für irdische Ziele einzusetzen.

Wer den Gang zu den Prüfständen wagt, um Ruhe zu suchen und auf Ruinen der Neuzeit zu wandeln, findet sich in einer verbotenen Zone wieder, die an Tarkowskis Film ‚Stalker‘ erinnert. Man sieht dort mehr, als wirklich da ist, weil das Verbotene die Phantasie anregt. Was noch vorhanden ist und sichtbar, muß man mit archäologischem Blick erkennen. Denn die Natur holt sich unaufhaltsam zurück, was ihr von Menschen genommen wurde. Wie zarte Pflanzen Bilfinger-Beton sprengen und stille Wasser Krupp-Stahl zersetzen, kann man hier als lehrreiche Metapher für die Kurzlebigkeit architektonischer, militärischer und politischer Endlösungen lernen. Mit künstlerischem Auge mag man

auch die Symbiose von Natur und Technik zu vollkommener Schönheit genießen. Oder wie Bruce Chatwin sich fragen: Was mache ich hier?

Das Dorf der Verdammten

Quasi über Nacht fiel das verträumte Fischerdorf an der Peenemündung aus der vollendeten Gegenwart in eine unbestimmte Zukunft. 1936 zählte der Ort knapp 500 Einwohner. Vier Jahre später waren sie alle umgesiedelt, ihre Fischerkaten abgerissen und das sumpfige Gelände östlich Peenemünde aufgeschüttet. 3000 Ingenieure, Techniker, ‚Rechenmädels‘ und Zwangsarbeiter zogen in die neuen Unterkünfte im nahen Karlshagen ein. Sie waren derart komfortabel und kostspielig, dass Dr. Fritz Toth, Minister für Heeresbeschaffung, bei einem Ortstermin tobte und Wernher von Braun Verschwendung von Baumitteln vorwarf. Kurz darauf stürzte Toth mit dem Flugzeug in Rastenburg ab und Albert Speer übernahm dessen Ämter. Den Peenemündern wurde nun jeder Wunsch erfüllt, koste es, was es wolle. Unsummen verschlang allein der Bau des Kraftwerkes und der Sauerstoff-Fabrik, einem dreigeschossigen Klinkerbau mit Glasdach. Hier wurde mit einer weltweit einzigartigen Anlage der Flüssigsauerstoff für den Antrieb der A4 produziert. Allein dafür benötigte es 23 der 30 Megawatt Turbinenleistung. Das imposante, äußerlich intakte Gebäude steht heute mitten im Ort, nur die technischen Apparaturen fehlen. Sie wurden 1945 nach Russland transportiert. Da das Museum keine Verwendung für den Bau hat, steht er für einen Euro zum Verkauf. Sprengen kann man das nutzlose, nur für Ruinenfotografen und Raubvögel interessante Luftschloss nicht, da es von DDR-Neubauten und Kleingartenanlagen umstellt ist.

Weitaus unansehnlicher und ebenso nutzungs vakant sind die Betonbaracken der ehemaligen NVA-Kaserne. Sie machen 50% der Bausubstanz von Peenemünde aus und sind frei zugänglich, weil es dort nichts mehr zu stehlen gibt. In den hässlichen Altneubauten der 60-er Jahre am Ortseingang waren zeitweilig Umsiedler aus Russland untergebracht. Jetzt stehen sie leer und sollen abgerissen werden, um Eigenheimen platz zu machen. Obwohl die Einwohnerzahl seit 1987 um die Hälfte schrumpfte und wieder beim Stand von 1936 angekommen ist, herrscht Wohnraummangel in Peenemünde. Vom Tourismus-Boom der sonnenreichsten Insel Nordeuropas profitiert letztlich auch Peenemünde, doch nicht mit Übernachtungen. Wenn das Raketen-Museum schließt und das U-Boot seine Schotten dichtmacht, gehen die Lichter im Ort aus. Niemand, der die Wahl hat, bleibt über Nacht. Er würde auch kein annehmlisches Hotel finden, nur ein zum Gasthof umgetiteltes Offizierskasino mit der Gemütlichkeit eines Landschulheims.

Montauk in Mecklenburg-Vorpommern

Dabei hat Peenemünde mehr zu bieten als Raketen ohne Feuer, Flugzeuge ohne Starterlaubnis, U-Boote ohne Tiefgang. Wer sich nicht für die auf engstem Raum verschachtelte Kriegsarchitektur zweier Diktaturen zwischen Größenwahn und Gartenlaube erwärmt, und dejá-vu-Erfahrungen sammelt, kann in

Peenemünde und Umgebung pfündig werden. Nirgendwo auf Usedom wähnt man sich an einem Ort, der sowenig Eigenes hat und soviel Fremdes. Der menschenleere Strand vorm Peenemünder Forst mit seinen weit ins Meer hinauslaufenden Sandbänken, auf denen Bombentrichter von 1943 kleine Binnenseen bilden, ist wie Omaha Beach – Bretagne *en miniature*. Vom Deich der Peenemündung schaut man in eine mittelenglische Landschaft, wo die Reste des Limes wie Kamelhöcker aus dem Boden ragen. Nur hier gleichen sie eher den römischen Aquädukten im Norden Portugals. Freizeitradler halten staunend inne und fragen sich, was diese Betonbögen bedeuten. Eine Hinweistafel am Weg erklärt einsilbig, dass es die unvollendeten Raketen-Prüfstände XI und XII sind, deren massiver Stahlbeton allen Sprengversuchen widerstand.

Nur zu Fuß erreicht man die Küste von West-Peenemünde. Wo der Fluß sich in der Ostsee verliert, nisten Seeadler in zerstörten Flak-Bunkern. Das Atmen fällt schwer, trotz der ewig steifen Briese, wegen dem Gestank verwester Muscheln und Krabben. Hier liegt Peenemünde dichter an Montauk(Long Island) als zur Insel Rügen, die zum Greifen nah ist. Beide Fischerdörfer sind geographisch und mythologisch gesehen ‚letzte Orte‘, sogenannte *Hot Spots*, den Toten näher als den Lebenden. Deshalb mieden die Indianer Montauk und New-Yorker Anwälte bauten sich eine noble Marina. 1993 wurde das Dorf von Hurrican ‚Bob‘ fast völlig zerstört. Zuvor hatte Max Frisch Montauk in einem Roman über die vergebliche Liebe verewigt. Thomas Pynchon erfand Peenemünde neu, nachdem es im Kalten Krieg erneut von der Landkarte verschwand -als Metapher für den Sieg des Menschen über die Schwerkraft mit katastrophalen Folgen. Das wirkliche Peenemünde hat sich von seinem Weltuntergang sowenig erholt, wie von seiner literarischen Auferstehung. Auch der Sturz aus der Plan-in die Marktwirtschaft verlief unglimpflich. Drei von vier Einwohnern Peenemündes verloren im Dezember 1990 ihre Arbeit. Von 4000 NVA-Angestellten kamen vier als Mitarbeiter im Museum unter. Immer mehr Menschen ziehen weg und auch die Besucherzahlen des Technik-Museums sind in diesem Jahr rückläufig. Angeblich liegen noch 150 ‚Mütter aller Raketen‘ im Schlick der Ostsee. Für ihre Bergung fehlt das Geld und der Wille. Vielleicht werden wir sie eines Tages bewundern, wenn ein vermögenger NASA-Mitarbeiter aus Huntsville/Texas seine Pläne verwirklicht, Peenemünde zu kaufen und in einen Erlebnispark zu verwandeln. Dann wird man teuer bezahlen müssen, was man jetzt für umsonst bekommt – die Wanderung durch eine Landschaft nach der Schlacht, die friedlicher und idyllischer kaum sein kann. Und nirgendwo anschaulicher vorzeigt, wie vergänglich und unzerstörbar totalitäre Architektur des 20.Jahrhunderts sein kann.

